

Konfessionelle Friedhofsfragen.

Zur Beerdigung Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen hat der Vorstand des Braunschweigischen Landespredigervereins einen Beschluß gefaßt, in dem es heißt: „Der Vorstand huldigt grundsätzlich der Toleranz gegen Andersgläubige. Er kann jedoch im Hinblick auf die schreiende Intoleranz katholischer Geistlicher der evangelischen Konfession gegenüber zur Zeit sich nicht entschließen, einen Intimationsantrag betreffend gegenseitige Gewährung des Grabgeleites und Bestattung der üblichen Funktionen bei Begräbnissen von Angehörigen der anderen Konfession auf evangelischen und katholischen Friedhöfen beim deutsch-evangelischen Kirchenausschuß zu unterstützen. Er sei aber zu einer diesbezüglichen Veränderung gern bereit, falls ein dahingehender Antrag von Seiten der katholischen Kirche zuerst gestellt werden sollte. So lange dies nicht geschieht, ist der katholischen Kirche nur zu gewähren, was ihr von Rechts wegen zusteht.“ — Da das Herzogtum Braunschweig zur Diözese Hildesheim gehört, so kann durch den Beschluß des Braunschweigischen Landespredigervereins in weiten Kreisen die Meinung erweckt werden, als sei die bischöfliche Behörde und der Klerus dieser Diözese besonders unduldsam in der Zulassung von lutherischen Funktionen auf katholischen Friedhöfen und habe durch „schreiende Intoleranz“ begründeten Anlaß zu dem Vorgehen des lutherischen Predigervereins gegeben. Nichts ist unberechtigter, als eine solche Annahme.

Die bischöfliche Behörde in Hildesheim hat, wie der „Nöln. Volksztg.“ auf Wunsch von maßgebender Seite mitgeteilt wurde, stets das weitestgehende Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der protestantischen Geistlichen bewiesen und diesen schon längst gewährt, was die Katholiken in ähnlichen Fällen für die katholischen Geistlichen gewährt zu sehen wünschen. Unter Billigung der bischöflichen Behörde ist die vom lutherischen Geistlichen nachgesuchte Erlaubnis, so oft sie beantragt wurde, jedesmal erteilt worden.

Dasselbe Entgegenkommen bezeugte das Ordinariat, indem es am 14. April 1900 an den Pfarrer in D. und am 5. Dezember 1902 an den Pfarrer in S. reskribierte: „Es erscheint zweckmäßig, Anträge auf Zulassung lutherischer Geistlicher zu liturgischen Akten auf katholischen Friedhöfen nicht ohne besondere Gründe abzulehnen.“ Diese Fassung läßt klar erkennen, daß bei voller Wahrung des Rechts ein möglichst weites Entgegenkommen gegenüber den Gesuchen der protestantischen Geistlichen gewünscht wird. Seit 1902 hat die bischöfliche Behörde keine Veranlassung mehr gehabt, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen. Es beweisen diese Verfügungen der bischöflichen Behörden zur Genüge, daß in der Diözese Hildesheim in der Tat schon seit langem den protestantischen Geistlichen die Vornahme liturgischer Akte auf katholischen Friedhöfen stets auf ihr Ersuchen hin gewährt ist.

Daß eine protestantische Kirchenbehörde mit gleichem Entgegenkommen Stellung zu der Frage betreffend Zulassung von katholischen Geistlichen zur Vornahme von kirchlichen Beerdigungen auf protestantischen Friedhöfen ge-

nommen habe, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir möchten wenigstens in Rücksicht auf die Provinz Hannover das Gegenteil annehmen, da bis in die jüngste Zeit hinein protestantische Geistliche die nachgesuchte Erlaubnis den katholischen Geistlichen verweigert haben.

Die Stellung der katholischen Geistlichen des Herzogtums Braunschweig deckt sich selbstverständlich mit derjenigen ihrer vorgelegten bischöflichen Behörde in Hildesheim. Die Rechtslage ist nun im Herzogtum eine verschiedene. In den drei Städten Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt, wo auch staatlich anerkannte katholische Pfarreien bestehen, haben die katholischen Gemeinden eigene Friedhöfe. In keinem einzigen Falle ist nun in diesen drei Städten einem protestantischen Geistlichen die Bitte abgelehnt worden, auf dem katholischen Kirchhofe die Beerdigung eines Protestanten vorzunehmen. Ein ähnliches Entgegenkommen haben aber auch die katholischen Geistlichen gefunden, wenn sie auf Wunsch der Angehörigen bei dem Begräbnisse eines Katholiken auf den konfessionell protestantischen Friedhöfen mitwirken wollten. Derartige Fälle kommen bekanntlich in der Diaspora bei den vielfachen Mischehen ziemlich häufig vor.

Außerhalb der drei Städte bestehen keine konfessionell getrennten Friedhöfe; sie sind vielmehr Eigentum der politischen Gemeinden. Hier bedürfen nun — das ist der einzige Vorzug des sonst nicht an Toleranz leidenden braunschweigischen Katholikengesetzes! — die katholischen Geistlichen nicht der Genehmigung oder Erlaubnis zur Vornahme einer Beerdigung. Sie müssen vielmehr nur dem protestantischen Geistlichen die „Mitteilung“ machen, daß sie eine Beerdigung vornehmen werden, und haben dann eine vom lutherischen Geistlichen auszufertigende „Bescheinigung“ über die erfolgte Mitteilung abzuwarten. Alsdann können sie die Beerdigung vollständig nach katholischem Ritus vornehmen.

Häufig genug haben die Katholiken Braunschweigs bitter über Intoleranz und Unparität zu klagen gehabt. Die Fälle Mankenburg und Schöppenstedt sind noch in frischer Erinnerung. Auf den Friedhöfen aber haben die Konfessionen wenigstens bislang Toleranz und Entgegenkommen gefunden und geübt. Weder der Klerus und noch viel weniger die bischöfliche Behörde der Diözese Hildesheim haben dem braunschweigischen Landesprediger-Verein Veranlassung und Grund zu dem Vorwurfe „schreiender Intoleranz“ gegeben. Fast möchte es uns scheinen, als ob der Prediger-Verein die in den genannten drei Städten bisher in Kirchhofsfragen geübte Toleranz bedauert und hier den katholischen Geistlichen „nur gewähren will, was ihnen von Rechts wegen zusteht“, doch ihnen jede Mitwirkung bei dem Begräbnisse eines Katholiken auf den lutherischen Friedhöfen unmöglich machen will.

Aus Stadt und Land.

—* In Dresden hat sich kürzlich eine „Ärztliche Gesellschaft zu Dresden“ gebildet. Bei den eigenartigen Verhältnissen, wie sie in Dresden unter dem Vor-

gehen der Ortskrankenkasse und dem Gegensatz zwischen dem „Verein für freie Arztwahl“ und den Freunden des Distriktsarztsystems sich entwickelt hatten, ist die Begründung dieser Gesellschaft, der Ärzte aus beiden Lagern und aus der „neutralen“ Zone beigetreten sind, mit Freuden zu begrüßen. Erster Vorsitzender der Gesellschaft ist Hofrat Dr. Seyde. Die Satzungen sind denen des schon seit vielen Jahren ähnliche Zwecke (Pfleger der Kollegialität und Förderung des Standesbewußtseins) verfolgenden Vereins in Leipzig nachgebildet.

Infolge der vorgerückten Jahreszeit wird vom 24. d. M. ab auf der böhmischen Elbstrecke der Personenverkehr eingestellt, dagegen unterhält die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft den Betrieb bei eisfreier Elbe zwischen Schmiffa (Landesgrenze) — Schandau — Pirna — Pillnitz — Dresden — Meißner — Riesa — Mühlberg bis auf weiteres, wenn auch in beschränktem Maße, aufrecht. Für österreichische Stationen bestimmte Frachtgüter sind deshalb, sofern sie noch Schiffbeförderung finden sollen, solche nach Stationen über Auffig hinaus, spätestens am 22. d. M., früh 1/8 Uhr in Dresden-Altfeld, bezw. den Stationen der Strecke Dresden — Schandau auszuliefern, solche für die Stationen von Tepfowitz bis Auffig spätestens am 22. d. M., mittags 12 Uhr, und für die Stationen von Herrnsretsch bis Tepfowitz spätestens bis zum 22. d. M., abends, damit sie mit dem am 23. d. M. früh 6 Uhr ab Dresden vertehrenden Schiffe befördert werden können. Die Fahrzeiten des neuen Planes sind aus den Tagebüchern der Zeitungen, sowie aus den überall zum Ausverkauf gebrachten Plänen selbst zu ersehen. Saison- und Monatskarten, sowie Abonnementsfahrtscheine haben auch weiterhin Gültigkeit.

Pirna. An die Stadtverordneten gelangte eine Vorlage des Rates wegen Neuordnung der Schymannegehäuser. Eine vorgenommene Umfrage hat die hierigen Verhältnisse gegenüber anderen Städten als ungünstig erscheinen lassen.

Dippoldisdalder. Bei der diesjährigen Stadtverordnetenwahl, an welcher sich 72 Prozent der Bürgererschaft beteiligten, legten die fünf Vertreter der Ordnungsparteien, während die beiden von der sozialdemokratischen Partei aufgestellten Kandidaten unterlagen.

Coswig. Herrn Maschinenfabrikanten E. Rade in Kötzig ist der Auftrag für einen Jagdomnibus durch das königl. Oberstaatsamt erteilt worden. Es geschieht auf besonderen Wunsch des Königs, daß dieser Auftrag der sächsischen Industrie zuteil wurde. Der Omnibus erhält einen 24-28-PS-Verdigen Motor, der dem vollbesetzten Wagen eine Geschwindigkeit von 25 Kilometern die Stunde in der Ebene verleiht. In dem Omnibus sind bequemere Sitzplätze für zehn Personen, auf dem Vordach hat neben dem Führer noch ein Leibjäger Platz.

Schandau. Die Folgen der russischen Wirren machen sich auch in unserem Badestädtchen bemerkbar, allerdings in angenehmer Weise. In einem hiesigen Hotel ist kürzlich eine aus 10 Personen bestehende russische Familie zu längerem

Der Wagen hatte bereits den Platz erreicht, wo die Randolphstraße einmündet, da hielt er mit einem Ruck still. Eine schwarze Masse wogte auf der Straße hin und her und ein dumpfes Summen drang in den Wagen hinein. Er konnte nicht weiter, erklärte der Fuhrmann, die Straße sei durch eine ungeheure Menschenmenge gesperrt. Alfred stieg aus. Er fand sofort, daß der junge Mann die Wahrheit gesagt hatte. Kopf drängte sich an Kopf und ein halblautes, fast ängstliches Geflüster, von dem er nur einzelne Worte verstand, schlug an sein Ohr. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf. „Die Arbeiter machen ernst“, rante man sich zu, „sie sind bis an die Zähne bewaffnet und halten den Seumarkt besetzt.“ — „Recht so, recht so“, hörte Alfred einen stier-nackigen Kerl mit aufgedunsenem Brantweingehicht knirschen, „nieder mit den hochnasigen Proben, drauf, drauf! Das gibt auch ein Schauspiel für uns!“ Mit wilder Schadenfreude zog der Bursche aus seiner Brusttasche ein blinkendes Messer. Es fiel dem jungen Manne auf, daß sich kein einziger Polizist in der Nähe befand. Was hatte das zu bedeuten? Ohne Zweifel drohte anderwärts noch größere Gefahr! Auf dem Seumarkt? Dort sollten, wie er soeben vernommen hatte, die Arbeiter sein! Zu welchem Zwecke? Ihm hatte man von irgendwelchem außergewöhnlichen Vorhaben keine Silbe gesagt. Und doch mußte solches in Szene gesetzt worden sein. Der ungeheure Menschenauflauf wies darauf hin. Sollten die Arbeiter seine drohenden Winke und Andeutungen verwirklicht haben, durch welche er in der letzten Zeit erschreckt worden war? Mit Gewalt suchte er sich durch die Menge zu drängen, kam jedoch nur langsam vorwärts. Das Getöse wurde immer stärker. Von Zeit zu Zeit erschütterte ein wüstes Beifallsgeheule die Luft. Endlich hatte Alfred nach ungeheuren Anstrengungen den Rand des Seumarktes erreicht. Weiter kam er nicht. Die Menschenmasse stand undurchdringlich wie eine Mauer. In diesem Augenblicke ertönten scharfe Kommandoworte, sie wurden jedoch sofort durch ein höhnisches Geschrei übertönt. Da fiel ein Schuß. Als sei dieser ein verabredetes Signal gewesen, entstand plötzlich ein furchtbarer Tumult. Drohungen, Flüche und Verwünschungen gesten durcheinander und wie die tosende Meeresbrandung wälzte sich die Masse gegen die angrenzenden Straßen zurück.

Auf einmal zwischten da und dort Feuerschlangen zum Nachthimmel auf. Es knallte und knachte, als berste die Erde entzwei. Damit vermischten sich Revolvergeschüsse, herzerreißendes Wehklagen und ein Wutgebrüll, das kaum mehr menschlich erschien. Der Anäuel suchte sich zu entwirren. Die Unmöglichkeit führte grauenhafte Szenen herbei. Die neuergeren Zuschauer, welche zu einem großen Teile aus Frauen und Kindern bestanden, wurden von den nach allen Richtungen auseinanderstrebenden Arbeitern zu Dutzenden niedergeworfen und teilweise lebensgefährlich verletzt. Es war ein Seulen und Rennen, ein Schreien und Loben, daß man kaum mehr das Getöse des auf dem Seumarkt selbst zwischen der zahlreichen Polizeimannschaft und den standhaltenden Mädelführern entsonnenen Kampfes vernahm.

Alfred war von der rückwärtsflutenden Menge fortgerissen worden, ohne daß ihm die Befreiung aus der fast erdrückenden Masse gelang. Endlich am Ende eines Blocks wurde er mit mehreren anderen in eine Seitenstraße gedrängt. Er bemühte die Gelegenheit und machte sich von dem vor Schreden und Angst halb wahnwitzigen Volkshaufen los. Er schöppte tief Atem und stand im Begriff, weiter zu schreiten, da wurde sein Gemüt durch einen neuen

nicht so himmelweit verschiedene Dinge, daß man bei der Begeisterung für das eine, das andere mit weichen Augen ansehen kann. Mein Argwohn belam auch wiederholt schon eine greifbare Gestalt. Freidorf kommt fast täglich in Willers Halle, so ziemlich dem einzigen öffentlichen Lokale, das von ihm besucht wird, mit einem Ranne zusammen, dessen Persönlichkeit mir im höchsten Grade verdächtig erscheint. Der Bursche ist bald da, bald dort, er taucht in allen Meetings und Versammlungen auf, ohne daß jemand ihn kennt, und schon mehr als einmal sah ich, wie er in dem Fuchsbau der Infanterieschen Polizeipolizei verschwand. Hältst du es für unmöglich, daß unser scharfsinniger Zeitartikler im Bunde mit jenem Schurken arbeitet, daß sein ganzes Gebahren nur ein Scheinmanöver ist, und daß er uns eines schönen Tages verrät?

Robert Spieß, der Chefredakteur der Arbeiterzeitung war stehen geblieben und schaute in unverkennbarer Bestürzung zu seinem Gefährten empor. Die ausgesprochene Vermutung desselben hatte ihn sichtlich erschreckt. Nach einer Weile jedoch spielte ein überlegenes Lächeln um seine Lippen. „Was fällt dir ein, Bill?“ hielt er entgegen, „diesmal hat dir deine Phantasie unnötigerweise Gespenster gezeigt. Ich will mich zwar nicht rühmen, ein besonderer Menschenkenner zu sein, doch aber Freidorf ein ehrlicher Kerl ist, davon bin ich fest überzeugt. Wenn dein Argwohn gerechtfertigt wäre, hätte er sicherlich nicht gerade jetzt gekündigt, sondern seine Rolle weiter gespielt. Ueberdies kennt er unsere eigentlichen Pläne gar nicht, wenn er auch manches vermutet, was aus der heutigen Begründung seines Entlassungsgesuches hervorgeht. Er hält uns für gutmütige Tröpfe, die auf dem unantastbaren Boden um ihr Recht kämpfen, bis der Gegner gnädigst unser untertänigstes Flehen erhört. So, wie wird er die Augen aufreihen.“ schloß der Chef grimmig und knirschte mit den Zähnen, „wenn einmal die Stunde der Abrechnung schlägt.“

In diesem Augenblicke wurde an die Tür geklopf, und ein halbwüchsiger Junge trat ein. Er übergab dem Chef einen Brief. Dieser erbrach das Kubert. Er hielt ein mit verschiedenen einzelnen Buchstaben, Zahlen und Figuren bedecktes Blatt Papier in der Hand. In augenscheinlicher Spannung betrachtete er es. Seine Züge bekamen den Ausdruck stolzen Triumphes, und ein wildes Feuer loderte aus den dunklen Augen hervor.

„Hallo, Bill“, rief er, „Viktoria! Nun haben wir gewonnenes Spiel. Höre, was unser Generalagent schreibt. „Sobald ihr dort mit den Geldsäcken tabula rasa gemacht habe, geht es in Newyork, Baltimore, Cincinnati, St. Louis, Pittsburg und Philadelphia los. Unsere Leute sind überall ausgearbeitet organisiert, mit Munition und Waffen reichlich versehen und zum Kampfe bis aufs Messer bereit. Auch die Halben und Unentschiedenen befinden sich infolge der neuesten Unerschämtheiten und des Uebermutes der Gegner in einer Stimmung, daß der erste Erfolg von eurer Seite sie fortreißen wird.“ — Das ist der Sieg, Bill. Wir werden Erfolge erringen, wir werden die Glenden niederschmettern und jeden erbarmungslos verderben, der sich uns in den Weg stellen will. Es ist für alles gesorgt. Die Dynamitpatronen und Bomben liegen zum Gebrauch bereit, und an beherzten Männern zur Tat fehlt es nicht. So, wie werden die stolzen, mit dem Schwerte der Armeen gebauten Paläste erzittern, wie werden die goldstrotzenden Luftlanger winkeln und stehen, wenn ihnen das Rachegeheul der in den Staub getretenen Parios die